Exilforschung · Ein internationales Jahrbuch · Band 11

EXILFORSCHUNG

EIN
INTERNATIONALES
JAHRBUCH

Band 11

1993

FRAUEN UND EXIL

Zwischen Anpassung und
Selbstbehauptung

Herausgegeben im Auftrag der
Gesellschaft für Exilforschung / Society for Exile Studies
von Claus-Dieter Krohn, Erwin Rotermund,
Lutz Winckler und Wulf Koepke
unter Mitarbeit von Inge Stephan

edition text + kritik

Anschriften der Redaktion:

Prof. Dr. Erwin Rotermund
Fachbereich 13
Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Welderweg 18
55128 Mainz

Prof. Dr. Lutz Winckler
Vogelsangstraße 26
72131 Ofterdingen

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Frauen und Exil : zwischen Anpassung und Selbstbehauptung /
hrsg. im Auftr. der Gesellschaft für Exilforschung von Claus-
Dieter Krohn ... unter Mitarb. von Inge Stephan. – München :
edition text + kritik, 1993
(Exilforschung ; Bd. 11)
ISBN 3-88377-446-4
NE: Krohn, Claus-Dieter [Hrsg.]; GT

Satz: offizin p + p ebermannstadt
Druck: Weber Offset GmbH, München
Buchbinder: Buggemann & Wappes GmbH & Co KG, München
Umschlagentwurf: Dieter Vollendorf, München
© edition text + kritik GmbH, München 1993
ISBN 3-88377-446-4

Inhalt

Vorwort		7
In memoriam Barbara Lube		11
Heike Klapdor	Überlebensstrategie statt Lebensentwurf. Frauen in der Emigration	12
Sonja Hilzinger	»Ich hatte nur zu schweigen«. Strategien des Bewältigens und des Verdrängens der Erfahrung Exil in der Sowjetunion am Beispiel autobiographischer Texte	31
Gabriele Mittag	Erinnern, Schreiben, Überliefern. Über autobiographisches Schreiben deutscher und deutsch-jüdischer Frauen	53
	*	
Irmela von der Lühe	Geschwister im Exil: Erika und Klaus Mann	68
Lutz Winckler	Louise Straus-Ernst: <i>Zauberkreis Paris</i> . Erfahrung und Mythos der »großen Stadt«	88
Eva-Maria Siegel	Zeitgeschichte, Alltag, Kolportage oder Über den »Bourgeois in des Menschen Seele«. Zum Exilwerk Hermynia Zur Mühlens	106
Anne Stürzer	»Schreiben tue ich jetzt nichts... keine Zeit«. Zum Beispiel: Die Dramatikerinnen Christa Winsloe und Hilde Rubinstein im Exil	127
Ruth Dinesen	Exil als Metapher. Nelly Sachs: <i>Flucht und Verwandlung</i> (1959)	143
Laureen Nussbaum / Uwe Meyer	Grete Weil: unbequem, zum Denken zwingend	156

Dirk Krüger	»Vater, du mußt mir zuerst etwas erklären. Was bedeutet staatenlos? Wie kommt es, daß jemand staatenlos ist?« Kinder- und Jugendliteratur im Exil – Erinnerungen an die deutsch-jüdische Autorin Ruth Rewald	171
*		
Gabriele Hofner- Kulenkamp	Versprengte Europäerinnen. Deutschsprachige Kunsthistorikerinnen im Exil	190
Christhard Hoffmann	Zerstörte Geschichte. Zum Werk der jüdischen Historikerin Selma Stern	203
Beate Schmeichel- Falkenberg	Aufforderung zum Überleben. Lotte Goslar und das Exil	216
Dorothea Dornhof	»Nur nicht stillschweigen müssen zu den Verbrechen seines Landes«. Gespräch mit Lisa Fittko, Chicago, 14. Dezember 1992	229
*		
Sabine Rohlf / Susanne Rockenbach	Auswahlbibliographie »Frauen und Exil«	239
Kurzbiographien der Autorinnen und Autoren		278

Vorwort

Die Erforschung des weiblichen Exils hat erst spät eingesetzt. Impulse gingen von der feministischen Literaturwissenschaft, aber auch von anderen Fachdisziplinen, den Kunst-, Geschichts- und Sozialwissenschaften etwa, aus. Der vorliegende Band widmet sich vorrangig literarischen und autobiographischen Aspekten des weiblichen Exils; kunst- und geschichtswissenschaftliche Beiträge sollen aber den Blick auf andere Bereiche und Themen ausweiten. Historisch-philologische Interessen an der Rekonstruktion von Lebensläufen, Texten und individueller Werkgeschichte berühren sich dabei mit explizit feministischen Fragestellungen nach den spezifischen Überlebensmustern von Frauen im Exil.

Der Einleitungsbeitrag von Heike Klapdor formuliert eine Reihe von Fragen und diskutiert methodische Alternativen ihrer Beantwortung, die in den nachfolgenden Beiträgen eine Rolle spielen: es geht um die konkreten Lebensbedingungen von Frauen im Exil und die geschlechtsspezifischen Muster ihrer Verarbeitung in Autobiographik, Kunst und Wissenschaft. Unterschiede in der Interpretation weiblicher Lebensgeschichte lassen sich zurückführen auf zwei grundverschiedene Haltungen in den zeitgenössischen Texten selbst: der Tendenz zur Verklärung der geschichtslosen Rolle der Mutter und Helferin stehen Versuche einer pragmatischen Verteidigung weiblicher Emanzipation gegenüber. ›Überlebensstrategie statt Lebensentwurf‹ – diese Formel enthält den Vorschlag, das Exil der Frauen nicht fundamentalistisch in weiblichen ›Wesensmerkmalen‹ auszudeuten, sondern als historischen Vorgang zu beschreiben, der der Rettung erworbener und das heißt sozialer Identität galt. In diesem Zusammenhang wird der Hinweis auf das Schicksal jener Frauen bedeutsam, die im Exil – unter großen Schwierigkeiten – ihren künstlerischen und beruflichen Weg fortgesetzt haben. Von ihnen handeln die Beiträge des vorliegenden Bandes.

*

Wie schwer sich die weibliche Autobiographie mit der Aufarbeitung von fundamentalistischen Leitbildern tut, zu denen neben den Geschlechterrollen auch politische Überzeugungen und Doktrinen gehören, zeigen die Beiträge von Sonja Hilzinger und Gabriele Mittag. Die Analyse von Lebenserinnerungen und autobiographischer Fiktion deutscher Emigrantinnen in der Sowjetunion – Waltraut Nicolas, Trude Richter, Hedda Zinner – zeigt das Ausmaß politischer und privater Verdrängung bei überzeugten Sozialistinnen. Sonja Hilzinger stellt fest, daß die Lagererfahrungen der Autorinnen, der

Verlust der Lebensgefährten nur in Ausnahmefällen zu einer grundsätzlichen Kritik am politischen Ideal geführt haben, die Auseinandersetzung sich vielmehr auf eine Ebene verschiebt, auf der die Lebenstragödie ästhetisierend als sinnvoll ausdeutbar wird. Im Beitrag Gabriele Mittags über die Lebenserinnerungen Susanne Bachs, Eva Buschs, Elsbeth Weichmanns, Martha Feuchtwangers geht es nicht um politisch-weltanschauliche, sondern um geschlechtsspezifische Einsichten und Blockierungen. Positiv wird an diesen Lebensgeschichten von Frauen der Blick auf die weiblichen Aspekte von Exil, Internierung und Flucht vermerkt. Die Defizite: die ›Privatheit‹ der Erinnerungen, die das weibliche Lebensschicksal in dem Maß, in dem die geschichtlichen Zusammenhänge ausgeblendet werden, dem Leben des männlichen Partners zuordnen. Die Unfähigkeit der Autorinnen, ›Ich‹ zu sagen, läßt das eigene Leben gleichsam als Kristallisation des männlichen ›Zitats‹ erscheinen.

*

Ganz anders Erika Mann, deren geschwisterliche Lebens- und Arbeitsbeziehungen zu Klaus Mann Irmela von der Lühe untersucht. Selbstbewußt, kooperativ, sorgend und verantwortungsvoll – so zeichnet sich ihr Charakter in den Briefen an den Bruder, den Tagebüchern Klaus Manns, den gemeinsamen Arbeiten der dreißiger und frühen vierziger Jahre ab. Irmela von der Lühe, deren Erika-Mann-Biographie demnächst erscheint, entwirft das Bild einer Frau, die – ohne die lebenslange Geschwisterbindung aufzugeben – zunehmend eigene Statur als Schriftstellerin und Journalistin gewinnt. Klaus Mann hatte Schwierigkeiten, die neue Rolle seiner Schwester zu akzeptieren; sein Festhalten an der frühen Beziehungsformel der Geschwister, nach der die Verantwortung im Leben Erika, in der Literatur ihm selbst zufiele, war eine der Ursachen für die Entfremdung der Geschwister in den vierziger Jahren.

Von der Wiederentdeckung vergessener oder wenig bekannter Autorinnen und ihrer Werke handeln die nachfolgenden Beiträge des literaturwissenschaftlichen Hauptteils. Lutz Winckler schreibt über die Kunsthistorikerin und Schriftstellerin Louise Straus-Ernst. In ihrem wiederentdeckten, 1935 im *Pariser Tageblatt* veröffentlichten Roman *Zauberkreis Paris* verarbeitet sie widersprüchlich weibliche Exilerfahrung. Autobiographisches und zeitgeschichtliches Material wird zum Tableau der Pariser Emigration, insbesondere auch der Lebensbedingungen von Frauen geformt. Die Identifizierung der ›großen Stadt‹ mit Weiblichkeitsbildern der konservativen Zivilisationskritik verhindert gleichzeitig die fiktionale Ausgestaltung weiblicher Emanzipation im Exil: die Erfahrung der Fremde schlägt um in regressive Heimatsuche, Identität wird in traditionellen Geschlechter- und Familienrollen beschworen. – Den Übergang von Exilerfahrung zum Mythos thema-

tisiert auf eine, die Spannung von Exil und Heimatsuche poetisch ausdeutende Weise, das Werk von Nelly Sachs. In einer eindringlichen Interpretation der Gedichtsammlung *Flucht und Verwandlung* zeichnet Ruth Dinesen den Prozeß der Transposition des lyrischen Ich und seiner Sprache in die Bildlichkeit jüdischer Kosmogonie nach. Im Mittelpunkt des Beitrags steht die Interpretation des Gedichts *Tänzerin*, das Ruth Dinesen als Metapher der mystischen Braut der Kabbala und als Umschreibung der dichterischen Existenz der Lyrikerin selbst deutet. Daß die mythische Sehnsucht nach Vereinigung mit dem Ursprung, für die diese Figur und der Zyklus insgesamt eintreten, unerfüllbar bleibt, Dichtung des Exils daher stets auf der Suche nach Erfüllung, Heimat, Sinn bleibt, ist der Inhalt der religiösen Bekehrung und der ästhetischen Konzeption von Nelly Sachs.

Eva-Maria Siegel, Anne Stürzer, Laureen Nussbaum und Uwe Meyer sowie Dirk Krüger bemühen sich in ihren Beiträgen um die Rekonstruktion von Werkbiographien und Genres. Hermynia zur Mühlens Exilwerk – neben den Erzählungen die Romane *Unsere Töchter die Nazinen*, *Ein Jahr im Schatten*, *Als der Fremde kam* – sozialgeschichtlich zu würdigen, ist die Absicht des Beitrags von Eva-Maria Siegel. Die lebensgeschichtlich motivierte, moralisch orientierte Kritik am Bürgertum und der kapitalistischen Zwischenkriegswelt wird als thematische, die Auseinandersetzung mit der traditionellen Frauenliteratur und ihren Rollenklischees wird als die formale, wirkungsästhetische Komponente des literarischen Werks Hermynia zur Mühlens vorgestellt. Daraus folgt eine pragmatische Einschätzung der Romane und Erzählungen als literarischer ›Gebrauchsformen‹ – einer Literatur, die unter den restriktiven Bedingungen des Exils am kritischen Umbau der Unterhaltungsliteratur, ihrer Öffnung für die soziale und politische Thematik weiterarbeitet. – Anne Stürzer untersucht die Exildramen Christa Winsloes und Hilde Rubinsteins. Es sind vor allem die unveröffentlichten Werke der nach Schweden emigrierten Hilde Rubinstein, die eine Wiederentdeckung und Auseinandersetzung lohnen. In ihren autobiographisch motivierten, als Zeitstücke gegen die Diktaturen Hitlers und Stalins angelegten Gefängnisdramen schildert Hilde Rubinstein die Zerstörung von Frauenschicksalen in einer existentiellen Sprache, die den zeitgeschichtlichen Horizont transzendiert. Christa Winsloe hingegen scheitert mit ihrem Versuch einer theatralischen Gestaltung des Pazifismus von Frauen: die von ihr zitierte weibliche Gegenwelt zum Krieg bleibt orientiert an männlichen Vorbildern und Werten, die zu Kampf und Zerstörung eine zumindest vermittelte Beziehung haben. – Dem Nachkriegswerk der deutsch-jüdischen Schriftstellerin Grete Weil gehen Laureen Nussbaum und Uwe Meyer in ihrem Beitrag nach. Im Mittelpunkt der Romane und Erzählungen über Faschismus und Widerstand steht das Thema der ›Schuld‹ der Autorin, Überlebende des Holocaust zu sein. Seit dem *Brautpreis* (1988) treten Fragen jüdischer Identität und Motive jüdischer Mythologie in den

Vordergrund. Ein literarisches Lebenswerk, so das vorläufige Resümé der Verfasser, das vom Identitätsproblem einer deutschen Jüdin handelt, die in Deutschland und nicht in Israel ihre Heimat gefunden hat. – Das wenig bekannte Gebiet der Kinder- und Jugendliteratur im Exil betritt Dirk Krüger mit seinem auf intensiven Recherchen beruhenden Beitrag über die deutsch-jüdische Autorin Ruth Rewald, die 1933 nach Frankreich floh und ihr Talent in den Dienst der antifaschistischen Aufklärung stellte (*Janko. Der Junge aus Mexiko, Tsao und Jing-Ling, Vier spanische Jungen*). 1942 wurde sie nach Auschwitz deportiert, wo sie umkam.

*

Der Band schließt mit Ausblicken auf Frauenbiographien außerhalb der Literatur: Kunsthistorikerinnen, die Tänzerin Lotte Goslar, die Historikerin Selma Stern, die politische Emigrantin Lisa Fittko.

Gabriele Hofner-Kulenkamp gibt einen Überblick über die Schicksale emigrierter Kunsthistorikerinnen und berichtet über die wichtigsten Aufnahmeländer, College-, Universitäts- und Museumskarrieren, wissenschaftliche Veröffentlichungen. Als Fazit kann festgehalten werden, daß das Exil in allen Fällen eine Unterbrechung und Verlangsamung, teilweise auch den Abbruch der wissenschaftlichen Laufbahn bedeutet hat. Vor dem Hintergrund erschwelter Arbeits- und Lebensbedingungen, der familiären Belastungen gerade der Frauen sind Museums- und Universitätskarrieren wie die von Helen Rosenau in England, Sabine Gova in den USA, Elisheva Cohen in Jerusalem und Ursula Hoff in Australien bemerkenswerte Ausnahmen geblieben. – Leben und Werk der jüdischen Historikerin Selma Stern zeichnet Christhard Hoffmann nach. Für die Verfasserin der mehrbändigen Darstellung *Der preußische Staat und die Juden*, eine Dokumentation deutsch-jüdischer Emanzipation und Akkulturation, bedeutet das Jahr 1933 einen zweifachen Bruch. Der Faschismus zerstörte die wissenschaftliche Karriere Selma Sterns in Deutschland und zwang sie 1941 zur Emigration in die USA; der Holocaust entzog ihrem Werk die historische und existentielle Grundlage, wie sie das von der Aufklärung und bürgerlichem Fortschrittsdenken sich herschreibende Projekt deutsch-jüdischer Akkulturation darstellte. Auf die historische Katastrophe reagierte Selma Stern, die in den USA eine erfolgreiche Universitätskarriere absolvierte, mit der Rückkehr zu den Quellen jüdischer Identität – im historischen Roman und der wissenschaftlichen Biographie. Zugleich aber schließt sie das unterbrochene Lebenswerk mit der Veröffentlichung des Schlußbandes preußisch-jüdischer Geschichte ab. Ein lebensgeschichtlicher Widerspruch, den die Historikerin damit vor sich selbst rechtfertigt, daß sie ihr Werk als ›Requiem‹ auf die in der Vertreibung und im Holocaust endende Geschichte der deutschen Juden bezeichnete.

Eine ganz anders geartete künstlerische Biographie in der Emigration stellt Beate Schmeichel-Falkenberg mit der Tänzerin Lotte Goslar vor. Neben Valeska Gert eine der bedeutendsten Vertreterinnen der modernen Tanzpantomime, gelang es ihr, im Unterschied etwa zur gleichaltrigen Julia Marcus, die in Frankreich ihren Lebensunterhalt als Gymnastiklehrerin bestritt, in den USA eine künstlerische Existenz aufzubauen. Mit Erika Manns »Pfeffermühle« Ende 1936 in die USA gekommen, erhielt sie nach dem Scheitern des Kabarett wichtige Engagements in New York und Hollywood, wo sie auch an Brechts *Galilei*-Aufführung beteiligt war. 1954 gründet Lotte Goslar ein eigenes Tanzensemble, mit dem sie ab 1959 ununterbrochen in New York arbeitet. Der mit ihr befreundete Hans Sahl nannte als Wesen ihrer Kunst den »Abbau des Feierlichen«. Dies erklärt ihr antifaschistisches Engagement in den dreißiger Jahren, charakterisiert aber auch grundsätzlich ihren zwischen Ausdrucks- und Groteskranz vermittelnden künstlerischen Stil, dessen Sprache – Komik und Satire – überall verstanden werden kann.

Ebenfalls in den USA lebt Lisa Fittko, die Walter Benjamin und unzählige andere Emigranten über die Pyrenäen führte. In einem Gespräch mit Dorothea Dornhof über ihre 1992 erschienenen Erinnerungen aus den Jahren 1933 bis 1940, *Solidarität unerwünscht*, äußert sie sich über ihre doppelte Identität als deutsche Jüdin und politische Emigrantin, ihre Entscheidung, in den USA zu leben, ihre Einstellung zum Nachkriegsdeutschland.

Eine Bibliographie von Sabine Rohlf und Susanne Rockenbach am Ende des Bandes gibt einen Einblick in den gegenwärtigen Stand der wissenschaftlichen Erforschung des weiblichen Exils zwischen 1933 und 1945. Sie soll Anregungen für weitere Entdeckungen und Untersuchungen vermitteln.

In memoriam Barbara Lube

Ende April dieses Jahres erreichte uns die traurige Nachricht vom plötzlichen Tod Dr. Barbara Lubes. Die Gesellschaft für Exilforschung, auch die Redaktion des Jahrbuches, verdanken ihr außerordentlich viel. Neben ihrer beruflichen Tätigkeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin und später als Leiterin einer Privatschule hat Frau Lube das zeitaufwendige Amt der Schatzmeisterin unserer Vereinigung innegehabt. Sie übte es seit deren Gründung im Jahre 1984 mit eminentem Sachverstand, großer Energie und ungewöhnlicher Gründlichkeit aus und sicherte der Gesellschaft für Exilforschung dadurch nicht nur ihre wirtschaftliche Existenz. Wir werden Barbara Lube nicht vergessen.

Eine ganz anders geartete künstlerische Biographie in der Emigration stellt Beate Schmeichel-Falkenberg mit der Tänzerin Lotte Goslar vor. Neben Valeska Gert eine der bedeutendsten Vertreterinnen der modernen Tanzpantomime, gelang es ihr, im Unterschied etwa zur gleichaltrigen Julia Marcus, die in Frankreich ihren Lebensunterhalt als Gymnastiklehrerin bestritt, in den USA eine künstlerische Existenz aufzubauen. Mit Erika Manns »Pfeffermühle« Ende 1936 in die USA gekommen, erhielt sie nach dem Scheitern des Kabarett wichtige Engagements in New York und Hollywood, wo sie auch an Brechts *Galilei*-Aufführung beteiligt war. 1954 gründet Lotte Goslar ein eigenes Tanzensemble, mit dem sie ab 1959 ununterbrochen in New York arbeitet. Der mit ihr befreundete Hans Sahl nannte als Wesen ihrer Kunst den »Abbau des Feierlichen«. Dies erklärt ihr antifaschistisches Engagement in den dreißiger Jahren, charakterisiert aber auch grundsätzlich ihren zwischen Ausdrucks- und Grottesktanz vermittelnden künstlerischen Stil, dessen Sprache – Komik und Satire – überall verstanden werden kann.

Ebenfalls in den USA lebt Lisa Fittko, die Walter Benjamin und unzählige andere Emigranten über die Pyrenäen führte. In einem Gespräch mit Dorothea Dornhof über ihre 1992 erschienenen Erinnerungen aus den Jahren 1933 bis 1940, *Solidarität unerwünscht*, äußert sie sich über ihre doppelte Identität als deutsche Jüdin und politische Emigrantin, ihre Entscheidung, in den USA zu leben, ihre Einstellung zum Nachkriegsdeutschland.

Eine Bibliographie von Sabine Rohlf und Susanne Rockenbach am Ende des Bandes gibt einen Einblick in den gegenwärtigen Stand der wissenschaftlichen Erforschung des weiblichen Exils zwischen 1933 und 1945. Sie soll Anregungen für weitere Entdeckungen und Untersuchungen vermitteln.

In memoriam Barbara Lube

Ende April dieses Jahres erreichte uns die traurige Nachricht vom plötzlichen Tod Dr. Barbara Lubes. Die Gesellschaft für Exilforschung, auch die Redaktion des Jahrbuches, verdanken ihr außerordentlich viel. Neben ihrer beruflichen Tätigkeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin und später als Leiterin einer Privatschule hat Frau Lube das zeitaufwendige Amt der Schatzmeisterin unserer Vereinigung innegehabt. Sie übte es seit deren Gründung im Jahre 1984 mit eminentem Sachverstand, großer Energie und ungewöhnlicher Gründlichkeit aus und sicherte der Gesellschaft für Exilforschung dadurch nicht nur ihre wirtschaftliche Existenz. Wir werden Barbara Lube nicht vergessen.

Heike Klapdor

Überlebensstrategie statt Lebensentwurf

Frauen in der Emigration

»Frankreich, 1. September 1939. Lieber Wieland, ich schreibe Dir in einem sehr kritischen Moment. Bis Du den Brief hast, werden wir alle wissen, was aus uns geworden ist. (...) (Ich) sitze da herzlich allein mit meinen zwei Kindern, und der ganze Ort ist leer und totenstill. (...) Was mich dabei angeht, so kann ich gar nichts sagen, was aus meinem Roman wird (...). Ich habe die schönsten Pläne, nie habe ich, nie hätte ich so gut wie jetzt arbeiten können. Wenn ich mit dem Roman fertig bin, will ich ein kleines Buch schreiben ›Gewöhnliches und gefährliches Leben‹. (...) Nur etwas, Wieland, ist schlimm, es geht mir furchtbar schlecht. Man merkt es bei mir nicht so, denn ich kann nicht in Sack und Asche gehn und jammern, aber es geht mir so, daß jede Beendigung der Arbeit nur mit einem wirklichen Kräfteverlust, mit einem solchen Verlust von sog[enannter] Lebenssubstanz möglich ist, daß ich immer fürchte, meine ganze Arbeit ist gefährdet.«¹

Der Einmarsch der deutschen Truppen in Frankreich bedeutet für Anna Seghers, Paris verlassen zu müssen. In der Umgebung der Stadt hatte sie sich 1933 flüchtig und gleichwohl um alltägliche Ordnung bemüht niedergelassen. Das Land schien der deutschen Schriftstellerin, die erneuter Verhaftung zuvorgekommen war und über Prag und die Schweiz Frankreich erreicht hatte, ein gewöhnliches im gefährlichen Leben versprochen zu haben:

»Wir haben die Kinder an der Grenze abgeholt. Wie die Wahnsinnigen stürzten sie sich in unsere Arme und blieben dort unbeweglich. Vollkommene, unendliche Sicherheit bei diesen unbeständigen Wesen, ihren Eltern, sie, die auf dieser Welt die am wenigsten geschützten sind, von allen Stürmen geschüttelt. (...) Unsere Gastgeberin macht uns eine Suppe. Sie nennt mich ›ma fille‹. Das ist wahrscheinlich nur ein ganz alltäglicher Ausdruck, aber er tut mir gut. Diese Frau, das ist Frankreich, das uns empfängt. Man wird hier gut arbeiten können.« Das hält Anna Seghers in Tagebuchblättern fest, die 1938 in einer französischen Zeitschrift veröffentlicht wurden.² Jeanne Stern, ihre Weggefährtin und spätere Biographin, berichtet davon:

»Sie nahm sich in einem Vororthäuschen eine möblierte Wohnung. Wenige nur kannten ihre Adresse. (...) Die Kinder gingen zur Schule. Der Mann setzte seine wissenschaftliche Forschung in Bibliotheken und Instituten fort. Und wenn der Haushalt mit seinen kleinlichen Sorgen sie belästigte, wenn die vier Wände sie zu erdrücken drohten (...), fuhr sie mit dem nächsten Vor-

ortzug nach Paris, setzte sich in ein Kaffeehaus, immer dasselbe, an einen leeren Tisch, unbekümmert um das Gewirr, um das Gewoge, und schrieb.«³

Neben dem *Kopflohn*, der 1933 als erster Exilroman bei Querido in Amsterdam erscheint, und dem *Siebten Kreuz*, dessen vermeintlich einziges Manuskript Anna Seghers 1940 auf der Flucht durch das besetzte Frankreich weinend vernichtet, entsteht etwas von »größter Aktualität«, wie Anna Seghers im Dezember 1939 an Franz Carl Weiskopf schreibt.⁴ Es ist jenes kleine Buch über das »gewöhnliche und gefährliche Leben«, von dem im Brief an Wieland Herzfelde die Rede ist und das sie schon im März 1939 Johannes R. Becher ankündigt: »Sehr gern möchte ich über das »gewöhnliche Leben« schreiben. In diesem Zusammenhang will ich versuchen, etwas abzuhandeln, was bisher noch niemand versucht hat. Die einfache Darstellung unserer lebendigen Gefühle und Empfindungen im Verhältnis zum »gefährlichen Leben.«⁵

Doch das kleine Buch trägt einen anderen Titel, und er nennt die, die für Anna Seghers im Brennpunkt des »gewöhnlichen und gefährlichen Lebens« stehen: *Frauen und Kinder in der Emigration*.

Frauen im Exil: Die Schriftstellerin Anna Seghers, deren Roman *Transit* als der überragende literarische Entwurf vom »gefährlichen und gewöhnlichen Leben« im antifaschistischen Exil gilt⁶, die Emigrantin Anna Seghers maß einem Thema »größte Aktualität« und Bedeutung bei, das innerhalb des weiten und etablierten Feldes der Exilforschung nur allmählich Beachtung erfährt.⁷

Die Forschung spricht gemeinhin von »den Emigranten«. Insofern sie als sozialwissenschaftliche und historische Forschung die soziale, berufliche, politische Struktur der Emigration analysiert, vernachlässigt sie – bis heute – die Kategorie des Geschlechts. Sie fragt, was im »melting pot« Exil die flüchtigen SPD-Angehörigen von denen der KPD unterscheidet, den mittellosen linken Schriftsteller vom enteigneten jüdischen Kommerzienrat, den politisch organisierten Arbeiter vom humanistisch gesonnenen Akademiker, und sie fragt inzwischen nach den Wirkungen des Exils auf die jüngste Generation der Exilanten, auf die Kinder. Aber sie subsumiert unter das – männliche – Subjekt des Emigranten die Frau und problematisiert die Geschlechterdifferenz als soziale Kategorie nicht.⁸

Dabei wird dieser Aspekt schon während des Exils thematisiert: »In dem Flüchtlingsheer, das sich, aus den Diktatorländern kommend, über die Erde ergießt, finden sich viele Frauen. Es sind mehr Frauen unter den Flüchtlingen, als dem Prozentsatz entspräche. Denn, nimmt man an, daß, außer den aus Rassegründen in Deutschland (und nun auch in Italien) Verfolgten, in der Hauptsache die politisch Aktiven es sind, die von den Diktatoren die Kerker- oder Todesstrafe zu fürchten haben, und bedenkt man ferner, wie wenige

Frauen (wiederum prozentual) offiziell aktiv politisch tätig waren, dann überrascht die Zahl der weiblichen Exilierten durch ihre Größe. Überdies gibt es unter den exilierten Männern viele, die auf Zureden ihrer Frauen die Heimat verließen. Und fast scheint es, als ob die Frauen im allgemeinen schneller und gründlicher als die Männer zu der Erkenntnis gekommen seien, daß in den faschistischen Ländern zu leben, qualvoll und schändlich sei.⁹ Mit dieser Feststellung beginnt Erika Mann einen Vortrag in Amerika, der den Titel trägt *Business and Professional Women in Exile*.

Frauen im Exil: Mit dem Blick auf das Geschlecht als eine Kategorie, die in den sozialen, politischen und ökonomischen Definitionen der Gesellschaft verschwindet, entdecken Anna Seghers und Erika Mann etwas womöglich Spezifisches, etwas, das jenseits sozialer und ideologischer Kategorien die Frauen – als Geschlecht – von den Männern unterscheidet, etwas, das unter den Bedingungen des gefährlichen Lebens existentiell wird. »Was wiegt der Anteil der Frau?« fragt Anna Seghers:

»Nach dem Anlaß der Emigration pflegt man die Familien in politische und wirtschaftliche Emigranten einzuteilen. Aber die Wirklichkeit entzieht sich oft allzu straffen Einteilungen. Wirtschaftlich oder politisch – sobald die Last untragbar, sobald das Leben unlebbar, sobald der Entschluß zur Emigration unweigerlich ist, tritt die Frau ganz auf den Plan. Dieser Entschluß erweckt ihr ganzes Wesen, Teile ihres Wesens, die ein gewöhnliches, alltägliches Leben wahrscheinlich nie gezeigt hätte. (...) In einem gegebenen Augenblick, wenn es nun wirklich fortgeht, dann überwiegt in diesem Umzug aus höchster Verantwortung, Entscheidung auf eigentümliche Weise das Technische, das Umzugsmäßige. Ob ein Möbelwagen gepackt werden soll oder ein Rucksack, ob ein paar Banknoten eingenäht werden müssen oder Butterbrote geschmiert, der letzte Laib Brot von daheim; denn Brot ist ja wie Sprache, einmalig.

Die Frau, die die Grenze passiert hat, die eines Abends am Gare de l'Est ankommt, die ist hellwach, nicht bloß aus Gespanntheit, aus Erschöpfung – hellwach in ihr ist die Kraft, die vielleicht ihr Leben lang, vielleicht Jahrhundert verschüttet war, weil niemand ihrer bedurfte. Jetzt ist sie wieder die Frau von Kriegszügen, von Verbannungen, von Völkerwanderungen. Sie wird vor den ungewöhnlichsten Augenblick gestellt, auf daß sie ihn zwingt, die Züge des gewöhnlichen Lebens anzunehmen, damit man ihn ertragen kann. Auf dem fremden, wilden Bahnhof, im Geknatter der fremden Sprache, hält sie Gepäck und Kinder zusammen. Mißtrauisch mustert sie das Zimmer, von dem der Mann behauptet, es sei provisorisch. Sie reißt das Fenster auf. Sie hat das Nähzeug zur Hand und näht rasch einen Knopf fest. Sie beschnuppert das Bettzeug. Der Mann schimpft wohl über all das Gehabe, doch ist er plötzlich erleichtert. Der furchtbarste Augenblick des gemeinsamen Lebens wird dadurch gezähmt und gebändigt. Geht diese Kraft der Frau

ab, dann ist es schwerer für die Familie. Ob sie die Familie eines bolschewistischen Metallarbeiters ist oder eines jüdischen Schneiders.«¹⁰

Für die deutschen Antifaschisten und Juden, die sich flüchtend retten, bedeutet der Nationalsozialismus eine politische Niederlage und die Zerstörung kultureller und sozialer Identität. Aber ihre Flucht erzwingt mehr und anderes als die mühevoll organisierte Emigration und die ernsthafte Diskussion politischer Strategien. Vertrieben zu sein, verlangt die Kraft für einen fragilen und doch praktischen Entwurf einer wie immer gearteten Existenz, den Entwurf für ein obgleich flüchtiges, so doch alltäglich stattfindendes und alltäglich zu bewältigendes Leben. Von welcher Bedeutung dies in den Wirrnissen der Emigration ist, das scheint mit der Aufmerksamkeit für die Frauen hervorzutreten. Ob sie sich »gestraubt (haben) bis zuletzt, sich angeklammert (haben) an Hausrat und Tüllgardinen« und »in den meisten Fällen einfach ›dem Mann folgen‹« – so Anna Seghers¹¹, oder ob sie ihren Männern zureden – so Erika Mann, der Anteil der Frauen wiegt offenbar viel, »sobald der Entschluß zur Emigration unweigerlich ist.«

Beide Autorinnen, Anna Seghers und Erika Mann, suchen natürlich nach dem Grund dieser »Kraft«, dieser »stillen, beträchtlichen Leistung«. Und beide vermuten ihn – in der Natur, das heißt in der natürlichen Wesensbestimmung des Weiblichen: »Man hat gesagt, Frauen seien wie Kinder, – viele von ihnen seien ›verspielt‹, – sie steckten voller ›Phantasie‹ und entbehrten häufig einer starken und bindenden Beziehung zur Realität. Daran mag Wahres sein. Vielleicht aber ist es gerade dies, – dies niemals völlig Gebundensein an das Jetzt und den Augenblick, das den Frauen die Möglichkeit gegeben hat, sich eine Zukunft vorzustellen, die so völlig anders, so gänzlich verschieden von dem war, was sich augenblicklich Realität nannte. Ein Mann, der – nehmen wir an – seit 30 Jahren an ein und derselben Universität tätig ist, kann sich nicht vorstellen, seinen Platz zu verlassen. (...) Eine Frau dagegen, aufgrund ihrer leichteren Körperlichkeit, – aufgrund ihrer Phantasie, die man ›verspielt‹ oder begabt nennen möge, kann sich das Verschiedenste vorstellen, – sie wurzelt in der Realität des Augenblicks nicht so unbedingt, nicht so erdenschwer, wie der Mann. Dafür kann es sein, daß gewisse menschliche Begriffe, – gewisse Vorstellungen in ihr tiefer wurzeln als beim männlichen Partner.«¹²

Frauen sind für Erika Mann demnach unabhängiger von gesellschaftlichen und beruflichen Bindungen, von Bindungen an Gegenwart – den »Augenblick« – und an Traditionen – »Sicherheit« und Gewohntes. Sie sind unabhängiger von Zukunftsentwürfen, von Lebensentwürfen. Zugleich wurzeln in ihnen Begriffe wie Humanität und Treue tiefer und unverbrüchlicher. Das ist ein Entwurf wie ein Kompliment, aber eben ein Entwurf; eine idealisierte Phänomenologie eher als eine historische Herleitung und eine soziologische Analyse. Es ist ein Entwurf, dessen Wesensbestimmung des Weiblichen in

der Tradition der Geschlechtscharakteristik des 18. und 19. Jahrhunderts steht, einer Ideologie der Geschlechtertypologie, die unter anderem die fatale Folge hatte, die Differenz zwischen weiblichem Selbstbild und allgemeinem (das heißt männlichem) Fremdbild zu verwischen.¹³

Auch Anna Seghers spricht von der »eigentümlich« praktischen Handlungsweise der Frauen – eine wenig genaue Wendung, die jener überkommenen Theorie vom Wesen des Weiblichen entspringt. Die unmittelbare Verknüpfung der Emigration aus Nazi-Deutschland mit »Kriegszügen, Verbannungen, Völkerwanderungen« und die These von der »jahrhundertlang verschütteten Kraft der Frauen« ist keine historische, allemal keine historisch-materialistische Argumentation. Sie fällt aus der Gesellschaftstheorie einer Marxistin unvermittelt heraus, wenn Anna Seghers zugleich die Beziehung des antifaschistischen Schriftstellers zum Volk so definiert: »Nicht durch mystische Blutsbande ist der Schriftsteller mit dem Volk verknüpft, sondern durch soziale. Nicht an der Stelle, wo er durch irgendeine schleierhafte Rassenzugehörigkeit seiner zufälligen Geburt dem Volke anhängt, sondern (...) durch jene Klasse, jene Schicht, mit der er sich innerhalb seines Volkes identifiziert.«¹⁴

Zwar formuliert Erika Mann vage – »es scheint« –, was sich für Anna Seghers schlagartig erhellt, doch beider Erklärungen gehören selbst in ihrer Gegensätzlichkeit – der mangelnden Bindung an Realität einerseits bzw. genuine Bindung andererseits an Realität – dem geschlechtstypologischen Kanon an.

Anna Seghers und Erika Mann hatten keineswegs als einzige ein Augenmerk für das Schicksal der Frauen. *Frauen in der Emigration*, so überschrieb der *AUFBAU* am 1. März 1940 seinen Leitartikel. An bevorzugter Position reklamierte die große Emigrantenzeitung »besondere Beachtung und Pflege« für das »Problem der Frau in der Emigration«: »Die Last, die auf den Schultern der Emigrantenfamilie liegt, ist schwer. Sie ist nicht immer gleich verteilt, und sehr häufig fällt der schwerste Teil auf die Schultern der Frau. Das Schicksal einer Familie in der Emigration hängt sehr häufig mehr von der Frau und ihrer seelischen Spannkraft ab als vom Mann. Gelingt es ihr, die Hindernisse zu überwinden, so wird die Familie wieder vorwärts kommen, stürzt sie, so wird sie die Familie mit sich reißen.«¹⁵

Auffällig ist hier die unmittelbare Verbindung zwischen Frau und Familie, eine Verbindung, deren Bestand fraglos in den Händen der Frau liegt. Auch Anna Seghers hatte es unterstrichen: »Geht diese Kraft der Frau ab, dann ist es schwerer für die Familie.« Die selbstverständliche Verbindung zwischen Frau und Familie wird, so scheint es, im Zeichen der gefährdeten Existenz kostbar.

Wie hier im März 1940 der New Yorker *AUFBAU* machen Emigrantenzeitungen auf die Lage der Frauen im Exil aufmerksam, und sie berichten damit

über etwas, das Anna Seghers in den Fragebögen eines Pariser Emigrantenbüros festgehalten fand: »Sie ist schon bald siebzig. Ihr Mann war Kaufmann, der Sohn im Geschäft des Vaters, der Schwiegersohn Arzt. Diese drei Männer verloren durch den Judenboykott ihre Lebensgrundlage. Ihre Hoffnung, hier in Paris neu aufzubauen, erwies sich schnell als sinnlos. Die Umsiedlung hatte ihre kleinen Ersparnisse verschluckt. Die drei Familien leben mit fünf Kindern in zwei schlechten Zimmern von Unterstützungsgeldern, verzweifelt, müde, schon etwas verwahrlost. – Die alte Frau war ihr Leben lang nichts anderes gewesen als Mutter und Großmutter. Das ständige Unterstütztwerdenmüssen geht ihr gegen den Stolz. Sie kommt auf den Gedanken, heimlich selbstgebackenes Gebäck zu verkaufen. Aus Zufallsverkäufen wird ein richtiger Beruf. Jetzt ist diese alte Frau die Ernährerin von elf Menschen.«¹⁶

Eine gleichsam dem weiblichen Geschlecht innewohnende und historisch bloß verschüttete Kraft scheint sich für Anna Seghers im Zeichen existentieller Krise zu entfalten, um dem furchtbar Ungewohnten, aber Realen Züge eines gewöhnlichen Lebens zu verleihen. Die furchterregendsten Augenblicke zähmt und bändigt eine für sie weibliche Fähigkeit. Es ist ein Begriff vom genuin mütterlichen Wesen der Frauen, der in Anna Seghers' Schilderungen hervortritt. Die Emigrantinnen, das sind versorgende Ehefrauen, Mütter, Großmütter, Frauen, denen die Flucht keine Berufstätigkeit raubte. Ihre Natur hat unter gefährdeten Verhältnissen einen psychologischen und einen ökonomischen Effekt. Erika Mann spricht von den »vielen ›business and professional women« unter den exilierten Frauen, die die Energie haben, überall hinzugehen, »auch auf den Mond.«¹⁷

Beide doch hellsichtigen, klugen Autorinnen werden von etwas vereinnahmt; womöglich davon: Die Erfahrung einer spezifischen Überlebenskraft der Frauen scheint Suggestivkraft zu besitzen. Sie scheint eine konkrete Erfahrung zu sein, in der unausgesprochen und ungebrochen gesellschaftliche Übereinkünfte wirksam sind.

Jenseits des ideologiekritischen Blicks jedoch sprechen die Darstellungen dieser Erfahrungen in der Tat von etwas Bedeutsamen. In den vielen dokumentarischen und autobiographischen Exiltexten ist von der konkreten Bewältigung des Alltags im Exil an ungezählten Stellen die Rede, – in einem Maße übrigens, das seine Mißachtung durch die Exilforschung als Ignoranz gegenüber dem Alltag im Exil zu erkennen gibt. Neben der Exilliteratur¹⁸ gibt das biographische Material – Briefe, Erinnerungen, Autobiographien – auf bereitwillige Weise Einblick in die Bewältigung der Lebensbedingungen. Und immer wieder wird bemerkt, daß die Frauen den Lebensunterhalt verdienen.

»Weitaus häufiger als vom Ertrag ihrer (angelegten) Kapitalien haben die geflohenen Intellektuellen von der Mitarbeit ihrer Familienangehörigen,

vornehmlich der Ehefrauen gelebt.«¹⁹ Dies hält Hans-Albert Walter im zweiten Band seiner Exilstudien fest. Er gehört zu den wenigen Exilforschern, die die Rolle der Frauen bemerken.

Der emigrierte Theatermann Ernst-Josef Aufricht schreibt in seinen Erinnerungen: »Auch in den kommenden schwierigen Lagen der Emigration waren es die Frauen, die ihre Familien oft vor der äußersten Not bewahrten. (...) Sie packten zu, wo es nötig war, verrichteten alle Arbeit im Haus und in den ausgefallensten Berufen, wenn sie sich anbot und Geld brachte.«²⁰

Daß die Frauen das materielle Überleben garantierten, daß er und der Philosoph Ernst Bloch zeitweise von dem lebten, was die Frauen verdienten, betont der Schriftsteller Alfred Kantorowicz in seinem Bericht über das Exil: »Lassen wir beiseite, wie wir uns teils mit Artikeln für die Emigrantenpresse, zuweilen auch für Zeitschriften (...) bzw., das gilt ganz allgemein für unsere Frauen, durch Abschreibearbeiten, Näharbeiten oder Haushaltshilfen, von Monat zu Monat kärglich durchbrachten.«²¹ In Amerika verdiente seine Frau als Sekretärin im German Institute der New Yorker Universität das notwendige Geld.

Ob sie mit einem Mittagstisch für Badegäste an der italienischen Riviera den Lebensunterhalt bestritten, wie Yvette Prost-Leonhard, die Frau des Schriftstellers Rudolf Leonhard, ob sie Handschuhe nähten wie die Sängerin Hilda Bondi oder Pelztiere wie Elsbeth Weichmann, im Wohnzimmer der New Yorker Wohnung einen Frisiersalon eröffneten, so Charlotte Beradt, oder ein Wiener Caféhaus an der 5th Avenue aufmachten²²: keine Idee erschien ihnen absurd, wenn sie Geld brachte. Der Schriftsteller Alfred Unger berichtet: »(Meine Frau entdeckte in England), daß es ausgerechnet in einem Land voller Badeorte etwas nicht gab, was in Deutschland jedes Warenhaus führte – innen gummierte Toilettentaschen. Herstellung und Verkauf machte sie ganz allein. Als es mir 1937 gelungen war auszuwandern, hielt uns ihre Arbeit über Wasser. (...) Mit meinen Artikeln (...) hatte ich keinen großen Erfolg. Ich versuchte es mit Filmscripts (...). Aber erst nach 6 Jahren in England konnte ich uns dadurch ernähren.«²³

Emigrantinnen haben jede Art von Arbeit angenommen. Sie haben ungewöhnliche Initiativen ergriffen, um das Leben im Exil auf materielle Füße zu stellen. Es war glücklichen Zufällen geschuldet, wenn die Emigrantinnen Arbeit als Übersetzerinnen, als Rundfunkautorinnen oder -sprecherinnen fanden oder Sprachunterricht gaben. Sie suchten nach solchen Arbeitsmöglichkeiten, unerschrocken gerade auch nach solchen, die die fremde Sprache voraussetzten. Einkommen schien den Zuwachs der Fremdsprachenkenntnisse zu beflügeln – zumindest bei den Frauen. Auch hier trifft man auf jene eigentümlich verschiedenen Reaktionen: Eigneten sich die Frauen sehr viel leichter eine fremde Sprache an – die Voraussetzung dafür, im fremden Land Fuß zu fassen –, verharteten die Männer, zumindest die Intellektuellen, voller

Zorn und Verzweiflung in der Muttersprache, letztlich voller Vertrauen in die Flexibilität ihrer – zumeist auch intellektuellen – Frauen. Die Bedrohung durch den fremden Sprachraum, weil »sprachliche Assimilation (...) zum Identitätsverlust, zur Selbstaufgabe«²⁴ führt, traf beide Geschlechter. Solche Erklärung für das verzweifelte Verharren der Männer in der eigenen Sprache, wie sie Hans-Albert Walter oder Manfred Durzak geben, der Hinweis gar auf womöglich »größere Sprachbegabtheit« der Frauen, diese Erklärungen übergehen die materielle Voraussetzung solcher Haltung: die sprachliche Assimilation und die ökonomische Verantwortung der Frauen.

Dieses verdeckte Verhältnis zur (relativen) Sicherheit steckt nicht allein im Phänomen der sprachlichen Assimilation. Alfred Kantorowicz schildert in einem 1935 geschriebenen kleinen Essay mit dem Titel *Alltag in der Emigration* einen grauen, armen, zerfaserten und mit Hoffnung vollen Tag in Paris, den ein deutscher emigrierter Intellektueller durchlebt, zerrieben vom Streit mit der Concierge um Telefonkosten, zerrissen von den vielen Anforderungen, denn ein Aufsatz will geschrieben sein, ein Aufruf ist zu verfassen, eine Versammlung soll vorbereitet werden und ein Treffen mit den Genossen ist verabredet. Zwischen den Anforderungen seiner politischen und schriftstellerischen Arbeit zerreißt der Emigrant gehetzt die Zeit. Aber er verdient kein Geld. Woher kommt die bescheidene Summe für das tägliche Leben, für Miete, Brot und Druckkosten? »Seit 1 Woche hatte seine tapfere und anmutige junge Frau Abschreibearbeit in einem Büro aushilfsweise erhalten. (...) Sie ließ ihm beim Fortgehen 10 Francs auf dem Tisch.« Ein Satz unter den vielen des Textes. An seinem Ende ein zweiter zwischen der Überarbeitung des Hugo-Aufsatzes und der nächtlichen Arbeit an einem Buch: »Um halb acht kommt seine Frau. Sie essen Käsestullen.«²⁵ Zwei schmale Sätze, in denen verdeckt die materielle Voraussetzung für die Existenz erscheint. Welche Lektüre, welche Diskussion entbehrt die Frau bei dieser »Arbeitsteilung«?

Der Schriftsteller Ernest Bornemann hat sich auf der PEN-Club-Tagung 1980 bei den Frauen bedankt: »(Die Frauen verdingten sich) in Berufen, die sie nicht gelernt hatten. Sie mußten lernen, auf dem Gasfeuer im möblierten Zimmer zu kochen. Sie mußten den verzweifelnden Mann mit Trost und Hoffnung versorgen – mit einer Hoffnung, die sie selbst keineswegs verspürten. Die meisten unserer großen Autoren wären im Exil verreckt, wenn die Frauen sie nicht irgendwie durchgefüttert hätten. Deshalb nach all den Jahren nochmals all diesen Frauen ein Wort des Dankes.«²⁶

Die in der Dokumentation des Exils beschworenen Fähigkeiten wie Pragmatismus, Realitätstüchtigkeit, Optimismus und Anpassungsfähigkeit wurzeln für die Zeitgenossinnen im natürlichen Wesen der Frau. Diese Kräfte schienen einem weiblichen Geschlechtscharakter anzugehören. Auch Ernest Bornemann war vor einer weder historisch noch natürlich begründbaren

Kategorie nicht gefeiert, wenn er dies Verhalten der Frauen in der Emigration zum Begriff von der Frau als Heimat im Exil verdichtete.²⁷

Warum den Frauen in der Emigration die konkrete Aufgabe der Existenzsicherung zufallen konnte, erklärt sich anderen aus sozio-politischen Traditionen, die im Exil höchst virulent werden: Das *AUFBAU*-Editorial fand die Begründung, warum die Last der Familie und der Existenz auf den Schultern der Frau liege, in der mangelnden beruflichen Qualifikation der Frauen: »Dazu kommt, daß die Einwanderin, wenn sie körperlich dazu imstande ist, im Haushalt und in den ungelernten Arbeitssparten leichter ein paar Dollars verdienen kann als der Mann, der nach differenzierterer Arbeit sucht und – was er auch immer anfangen will – auf einen höheren Wochenlohn Anspruch erheben muß (und deshalb schwerer Arbeit findet).«²⁸

Die mangelnde berufliche Qualifikation der Frauen, die also gemeinhin Hausfrauen gewesen zu sein scheinen, verhindert Ansprüche auf eine besondere Arbeit. Solche Arbeit hat dann weder eine spezifische, das heißt anspruchsvolle Berufserfüllung noch eine spezifische, das heißt gute Bezahlung zur Folge. Arbeit allein gegen und wegen Geld, also ›Jobs‹ waren zu bekommen, und sie waren den unqualifizierten und zugleich so pragmatischen Frauen zuzumuten.

Hans-Albert Walter hat diesen Gegensatz zwischen der ersehnten Berufstätigkeit und dem ›Job‹ als ein Gefälle begriffen, versehen mit dem Stigma sozialer Degradation. Daß die Emigrantinnen den Part des ›Jobs‹ übernahmen, schien ihm als Lösung denn auch naheliegend: als unqualifizierte Frauen schienen sie einen ›Job‹ nicht als sozialen Abstieg zu begreifen. »(Man) sollte (...) aber auch nicht vergessen, mit welch verzweiflungsvollem Eifer Schriftsteller und Journalisten ihrer hoffnungslos unterbezahlten Arbeit nachgingen (...). Schließlich darf man auch die psychische Funktion nicht übersehen, die dieses zähe Festhalten an der ›eigentlichen‹ Arbeit hatte. Wer schließlich im Exil die Fortführung des politischen Kampfes an anderem Ort sah, mußte dem wohl auch in seiner Arbeit einigermaßen Rechnung tragen. Auch dieser Aspekt hat also mitverursacht, daß die Frauen in so starkem Maße am Existenzkampf beteiligt waren.«²⁹

Tatsächlich haben Frauen sehr häufig als Kindermädchen, als Serviererinnen, als Putzfrauen und Haushaltshilfen Geld verdient. Solche Anstellungen in privaten Haushalten entsprachen den traditionellen Rollenzuweisungen ebenso, wie die Verantwortung für die Familie der Tradition entsprach. Der Zirkelschluß der traditionellen gesellschaftlichen Bestimmung der Frau schien unter den Bedingungen des Exils wie ein Schulterschluß zu wirken: Weil die ›natürliche Bestimmung‹ der Frau die Familie ist, entbehrt sie einer qualifizierten Berufsausbildung. Diese mangelnde Qualifikation prädestiniert sie, unter Krisenbedingungen Arbeit zu suchen und Geld zu verdienen, denn die Frau stellt keine ideellen und materiellen Ansprüche an eine Berufs-

tätigkeit. Das Exil fordert diese Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern offenbar extrem: Die weniger qualifizierten Frauen sichern die Existenz.

Die Biographien der Frauen, die im Exil Pelztiere nähten, im Restaurant bedienten, sich als Schneiderinnen, Friseurinnen oder Vertreterinnen versuchten, widersprechen allerdings diesem Zusammenhang.

Die Schülerin des Philosophen Leonhard Nelson und Lehrerin der Naturwissenschaften Erna Blencke gehörte zu denen, die 1933 nach dem ›Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums‹ entlassen worden waren. Mit einem Brotgroßhandel bestritt sie ihren Lebensunterhalt; er diente zugleich als Tarnung für eine Widerstandsgruppe. 1938 verließ die gefährdete Erna Blencke Deutschland; Frankreich sollte die erste Exilstation werden. In Paris arbeitete sie für Zeitschriften der politischen Emigration wie die *Blätter für kritisch-aktiven Sozialismus*, für die *Sozialistische Warte* und für das *Buch*, eine Zeitschrift für die unabhängige deutsche Literatur. Die deutsche Besetzung Frankreichs veranlaßte die zweite Flucht. In Paris schon interniert, brachte ein Transport Erna Blencke ins berüchtigte Frauenlager Gurs in den französischen Pyrenäen. Mit Hilfe des ›International Rescue and Relief Committee‹ erhielt sie ein Visum für die Vereinigten Staaten. Dieser Überfahrt voraus ging die abenteuerliche Befreiung aus dem Lager. 1941 erreichte Erna Blencke die USA. Anfänglich von Quäkern unterstützt, fand sie in Amerika in einem medizinischen Verlag eine Anstellung; zugleich veröffentlichte sie die von Willi Eichler in England herausgegebenen Berichte von Widerstandskämpfern auch in Amerika. Die Mitarbeit bei den Exilzeitschriften in Paris hatte die Lehrerin Erna Blencke kaum ernährt. Also nahm sie Hausarbeit an und arbeitete als Serviererin in einem Pariser Emigrantenlokal.

Unter ihren Kolleginnen dort hätte sie die Juristin Ruth Fabian treffen können. Ruth Fabian war Mitglied der Sozialistischen Arbeiterpartei gewesen und gehörte in der Emigration dem illegalen Parteivorstand an. Ihr politisches Engagement zwang die Juristin 1935 zur Flucht aus Deutschland, die auf abenteuerliche Weise nach Paris führte. Die deutsche Besetzung 1940 zwang auch Ruth Fabian zur Flucht nach Südfrankreich und weiter, mit einem kleinen Kind, in die Schweiz (1942). Hier wie auch schon in Frankreich arbeitete sie in internationalen Flüchtlingskomitees, wie zum Beispiel dem Zürcher Arbeiterhilfswerk. Ruth Fabian und ihr Mann, der Journalist Walter Fabian, hatten in Paris ein Zeitungsausschnittbüro betrieben. Das schmale Einkommen reichte nicht. Die Juristin kellnerte im kleinen Emigrantenlokal.

Die Architektin Karola Bloch lernte fast jedes europäische Land aus dem Blickwinkel eines Emigrantendaseins kennen, bevor sie mit Ernst Bloch und dem Sohn die Vereinigten Staaten erreichte. Hier unternahm sie neben allen möglichen Jobs auch den wenig überzeugenden Versuch, als Vertreterin Geld zu verdienen.³⁰

Die Journalistin und Sachbuchautorin Charlotte Beradt blieb ihrer Profession treu und schrieb im New Yorker Exil für Zeitschriften und übersetzte ihr Buch *Das dritte Reich des Traums. The Third Reich of Dreams* – Aufzeichnungen von Träumen zu Beginn des Faschismus in Deutschland – erregte großes Aufsehen und verkaufte sich schlecht. Leben konnten sie und ihr Mann, der Schriftsteller und Anwalt Martin Beradt, nicht von dieser Arbeit; den Lebensunterhalt bestritt Charlotte Beradt mit einem Haarfärbesalon in ihrer Wohnung, und ihre »Kundinnen stellten einen Querschnitt von oben bis unten durch die Exilbevölkerung dar.«³¹

Auch die Schriftstellerin und promovierte Philologin Lili Körber hatte in Deutschland 1932 mit einem Buch politisches Aufsehen erregt. Unter dem Titel *Eine Frau erlebt den roten Alltag* hatte sie einen Reportage-Roman über ihren Aufenthalt als Fabrikarbeiterin in der Sowjetunion geschrieben. *Der rote Alltag* war in wenigen Monaten vergriffen gewesen. Ihr zweites Buch *Eine Jüdin erlebt das neue Deutschland*, 1934 in Wien erschienen, wurde auf Intervention der Nationalsozialisten in Österreich verboten. Mit dem Soziologen Eric Gravé ging Lili Körber nach Frankreich. Sie verdiente ihren Lebensunterhalt mit Zeitungsartikeln und mit Deutschunterricht. Das Ehepaar emigrierte 1941 in die USA. Einen Amerika-Roman hat Lili Körber nicht mehr geschrieben. Sie hat als Krankenschwester gearbeitet und dies ihren Beruf genannt: »Es war das Gefühl, daß man in diesem Beruf wirklich etwas tun kann, daß man gebraucht wird.«³²

Die Jüdin Ruth Gompertz, Titelheldin des zweiten Romans von Lili Körber, konnte sich nicht zur Emigration entschließen: »Was werde ich in Paris anfangen? Lächerlich. Wenn ich Musikerin, Pianistin, meinerwegen Sängerin wäre. Aber so bin ich an die Sprache gebunden. Wegfahren, um dort Kellnerin oder Bardame zu sein? Danke schön.«³³

Die sprachliche Assimilation, die Lili Körber nicht gelang, stellte für die promovierte Germanistin und filmerefarene Elisabeth Freundlich kein Problem dar. Als Jüdin und als engagierte Linke mußte sie mit der Familie 1938 nach dem Einmarsch der Deutschen in Österreich fliehen. Bis 1940 hatte Elisabeth Freundlich in Paris aktiv zur Bildung einer österreichischen Exilgruppe, der *Ligue de l'Autriche vivante*, beigetragen. »Brotberufe«, wie sie es nannte, verhalfen zu Geld: »Schwarzarbeit, Jobs aller Art, meist körperliche Arbeit, Unterrichten war schon das Höchste!«³⁴

Die Besetzung Frankreichs machte die erneute Flucht notwendig. Die Familie reiste mit Emergency Visa nach Amerika. Ohne Berufspraxis, aber mit hervorragenden Englisch-Kenntnissen bot Elisabeth Freundlich amerikanischen Collegues Vorträge an. Sie entschloß sich zu einem amerikanischen Studienabschluß und wählte den kürzesten Studiengang: Bibliothekarin. Man stellte sie im Metropolitan Museum of Art an. Als Amerika die Männer zum Kriegsdienst einzog, unterrichtete Elisabeth Freundlich in Princeton und an

anderen Colleges. Nebenbei druckten Zeitungen wie die *Austrian American Tribune* ihre Artikel und Rezensionen. Im Gepäck von Elisabeth Freundlich, die 1950 gemeinsam mit Günther Anders nach Wien zurückkehrte, befanden sich ein Roman und eine Erzählung.³⁵ Für Elisabeth Freundlich wie auch für die emigrierte deutsche Schriftstellerin Adrienne Thomas oder die Historikerin Gerda Lerner, die heute an der University of Wisconsin lehrt, waren die Jahre in Amerika keine »verlorenen Jahre« gewesen.

Doch sie konnten »verlorene Jahre« bedeuten: Die Sozialwissenschaftlerin Toni Oelsner, ausgebildet am Frankfurter Institut für Sozialforschung, versuchte ihre Forschungsarbeiten ab 1939 in den USA an der New Yorker New School fortzusetzen. Ohne Anstellung, ohne Unterstützung verfaßte sie weiter Arbeiten zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Juden in Deutschland. Das Exil und seine ökonomischen Anforderungen verhinderten den Erfolg ihrer Bemühungen: »Ich kam aus der Wissenschaft vollkommen heraus, als ich als freie Übersetzerin und Fremdsprachen-Privatlehrerin arbeitete. Das ist für einen Alleinstehenden sehr riskant, weil Aufträge unregelmäßig sind, man Telefon braucht usw. Und die Leute wissen ja nicht, wie das war, wenn man so ganz allein war. Das konnte sich ja keiner vorstellen.«³⁶

Die promovierte Philologin Doris Dauber hat in ihrem autobiographischen Roman *Eine Nacht – ein Leben* den eindrucksvollen Versuch gemacht, von der Erschütterung durch die Exilwirren eine entsetzenerregende Vorstellung zu geben. In einem von Krankheit gezeichneten Exilleben nahm die Akademikerin alles an: in Paris, in England und Irland, dann in Süd-Amerika war sie Hausmädchen, Kindermädchen, schlecht bezahltes Mädchen für alles. »Dienstmädchen, Nachtwächterin im Irrenhaus, Paketpackerin in einem Versandgeschäft sind nicht gerade sozial hochstehende Berufe. Aber man kann die Treppe noch tiefer hinabsteigen. Und ich steige sie hinab bis zur untersten Stufe, ohne daß mir eine Perle aus der Krone fällt. Im Gegenteil: wie bei allen früheren Berufen erweitert sich mein Horizont. Ich werde in einem Nachtlokal Klosettfrau, die einzige Verdienstmöglichkeit, die sich mir bietet.«³⁷

Die Jüdin, Sozialistin und Ärztin Käte Frankenthal hatte von ihrem Exil ebenso Ungewöhnliches zu berichten. Für die »dreifach Verfluchte«³⁸ war die Emigration nach der Machtergreifung das Naheliegende. Über Prag führte der Weg nach Paris. Hier verdiente sich Käte Frankenthal Geld mit deutschem Konversationsunterricht, den die passionierte Reiterin verbunden mit Reitstunden Töchtern aus besseren Familien gab. 1936 kam sie in Amerika an. Sie absolvierte das Englisch-Examen und erreichte es, daß man ihr eine medizinische Lizenz erteilte. Käte Frankenthal konnte sich später als Psychiaterin niederlassen und wurde 1946 eine der ersten Diplomkandidaten des renommierten William Alason White Institutes of Psychiatry³⁹ – zu dessen Lehrkörper sie später als Psychoanalytikerin gehören würde. Doch zuvor sah

sich die Ärztin auch in Amerika mit der Notwendigkeit konfrontiert, für das bloße Überleben sorgen zu müssen: »Ich suchte Dutzende von Agencies auf, von der professionellen bis zur Fabrikarbeiter-Vermittlung. (...) Ich mußte mich selbständig machen, konnte aber nichts investieren. Ich bewunderte, welche Mengen von Icecream hier in der heißen Zeit überall verschlungen wurden. Ich ging zu einem Verteiler, mietete einen Kasten und verkaufte Icecream in den Straßen von New York.«⁴⁰

Die autobiographischen Schilderungen des Exils zeigen, daß die schreibenden Emigrantinnen – Journalistinnen, Sachbuchautorinnen, Schriftstellerinnen – die Abkehr von ihrer Profession nicht scheuen, wenn die Realität der Existenz den Schritt in die ›Banalität des Überlebens‹ verlangt. Die Bedingungen des Exils verantworten gerade bei ihnen darüber hinaus Veränderungen, Neuorientierungen in der schriftstellerischen Praxis: Das Exil wird Gegenstand, Thema von Romanen und Erzählungen bei Lili Körber und Elisabeth Freundlich, bei Adrienne Thomas (*Reisen Sie ab, Mademoiselle, Das Fenster zum East River*), Irmgard Keun (*D-Zug dritter Klasse, Kind aller Länder*), Anna Seghers (*Transit, Post ins gelobte Land, Das Obdach*), Anna Gmeyner (*Café du Dôme*), Stella K. Hershan (*11. März 1938*), Hilde Spiel (*Lisas Zimmer*) und Vicki Baum (*Hotel Shanghai*). Diese Literatur ist autobiographisch geprägt. Die Autobiographik versteht sich als Dokumentation der historischen Ereignisse zum Beispiel bei Hanna Schramm (*Menschen in Gurs*) und Gertrud Isolani (*Stadt ohne Männer*), und Erika Manns schriftstellerische Arbeit im Exil präsentiert die besondere Form der ›faction⁴¹, der Verbindung von fiktionaler und dokumentarischer Darstellung in *The Lights Go Down* und *10 Millionen Kinder*⁴², ein literarisches Verfahren, das auch Anna Seghers' Essay *Frauen und Kinder in der Emigration* kennzeichnet. Das Exil erzwingt den Wechsel der literarischen Gattungen; Drama und Lyrik finden weder Bühnen noch Verleger, und insbesondere hier erweist sich der Einbruch des Nationalsozialismus, der die Autorinnen aus Deutschland vertreibt, als Vernichtung einer Kunstepoche.⁴³ Die literarische Kraft der Dramatikerin Christa Winsloe (*Mädchen in Uniform*) geht mit dem Wechsel zum Roman (*Passegiere, Life Begins*) verloren. Die szenische und dramatische Gestaltungskraft Anna Gmeyners (*Heer ohne Helden, Automatenbüffet*) rhythmisiert den Erzählstil ihrer Romane (*Manja, Café du Dôme*).⁴⁴ Gerade Anna Gmeyner aber repräsentiert zusammen mit Vicki Baum, Gina Kaus, Hertha Pauli, Victoria Wolff und Salka Viertel noch einen anderen Wechsel, den das Exil mit sich bringt: Schriftstellerinnen entdecken das Schreiben für den Film als »Nische«⁴⁵. Die Filmarbeit betrachten sie als Broterwerb, als zur Existenzsicherung unerläßlichen Job, der ihnen keinen literarischen Ruhm, dafür aber Geld einbrachte: »Ich nahm jeden Job an, den ich bekommen konnte, obwohl es mir nicht leicht fiel, in den Studios zu arbeiten. (...) Es war

sicherlich nicht gut für meine Reputation (...), aber ich brauchte das Geld. Wir waren jetzt eine sechsköpfige Familie, und ich war diejenige, die sie erhalten mußte«⁴⁶, so Gina Kaus, und Salka Viertel betonte: »Mein wöchentlicher Scheck bei MGM war zu wichtig, denn der Exodus aus Deutschland hatte begonnen, und es verging kein Tag, an dem ich nicht in Briefen um Hilfe gebeten wurde.«⁴⁷

»Die beruflich weniger qualifizierten Frauen sichern die Existenz der Ehe, der Familie«, so wurde das Phänomen erklärt, daß die Emigrantinnen so häufig und so auffällig erwerbstätig – nicht berufstätig – wurden, bzw. daß ihnen und nicht den Männern Jobs zugänglich waren.

Die angeführten Beispiele zeigen allerdings etwas anderes: Frauen mit spezifischen Berufsausbildungen, mit Berufen, die einen hohen sozialen Status genossen, Frauen, die mindestens ebenso beruflich qualifiziert waren wie die Männer, sichern das materielle Überleben. Ihre Berufsausbildung und ihre Berufspraxis hindern sie nicht an einer existentiell notwendigen Umorientierung. Offenbar flexibel, pragmatisch und hartnäckig stehen die Emigrantinnen für ihre Existenz und für die der Familie ein – das bloße Überleben rückt andere Werte und Identifikationen in den Hintergrund. Auch diese Frauen zeigen die Fähigkeiten, die Anna Seghers als »beträchtliche Leistung« der »einfachen Frau« so hervorgehoben hatte. Diese Emigrantinnen scheuten den Rückschritt in so etwas wie traditionelle weibliche Aufgabenfelder nicht, wenn Hausarbeit oder Kinderbetreuung bezahlt wurden. Nur Käthe Frankenthal hat hier selten konsequent argumentiert. Die sogenannte klassische Bestimmung der Frau – Kinder und Haushalt – begriff sie als Beruf, allerdings als einen, für den sie nicht geeignet sei: »Alle Art von Hausarbeit und Kinderhüten kam nicht in Betracht wegen meiner völligen Unfähigkeit dafür.«⁴⁸

Die Emigrantinnen haben die Verschiedenheit der Reaktionen auf die Bedingungen des Exils wahrgenommen. Sie sahen, wie manche Männer sich durch die Anforderungen, Jobs annehmen zu sollen, »erniedrigt und beleidigt« fühlten.⁴⁹ »Den Frauen ist es viel leichter gefallen, sich umzustellen. Die haben jede Arbeit angenommen. Und als Frauen waren sie solche Arbeiten ja auch eher gewohnt. Die Männer hatten es da oft schwerer. Für sie bedeuteten diese Arbeiten einen sozialen Abstieg. Als Frau fühlt man sich verantwortlicher für das Funktionieren des Alltagslebens«⁵⁰, dies ist die Einschätzung der Literaturwissenschaftlerin Margot Ruben, die mit dem Schriftsteller Karl Wolfskehl nach Neuseeland emigrierte. Die Juristin Ruth Fabian hat diese Einschätzung geteilt. Und mit ihnen die gastgebenden Länder: Die Amerikanerin Lena M. Phillipps hatte in einem Gespräch mit Erika Mann betont, wie leicht es sei, den Frauen zu helfen – läge es nur an ihnen. Sie war nach langer Verbandstätigkeit als Präsidentin der International Federation of Business

and Professional Women überzeugt: »Frauen sind so anpassungsfähig, sie lernen so schnell, sie adaptieren sich an eine neue Umgebung weit geschickter als die Männer.«⁵¹

Den Frauen ist es leichter gefallen, sich im Zeichen der Krise dem Allgemeinen und Notwendigen zu unterwerfen, die elementaren Voraussetzungen des Überlebens zu schaffen, statt an der erschütterten Identität zu verzweifeln. Überlebensstrategie statt Lebensentwurf ist das Gesetz der Krise für die emanzipierte Frau. Die Krise wirft die politisch und wirtschaftlich emanzipierte Frau des 20. Jahrhunderts aus der vermeintlich irreversiblen gesellschaftlichen Selbstbestimmung zurück in die traditionelle Bestimmung des Weiblichen.

Anna Seghers' Bild von der einfachen, gütigen, mütterlichen, starken Frau ignoriert diesen Einbruch. Es ist einfacher, vereinfachend. Es ist auf bemerkenswerte Weise unhistorisch, universal, unabänderlich. Völkerwanderungen, Kriegszüge, Verbannungen: die existentielle Bedrohung fordert die Frauen mit der Kraft heraus, die ihnen seit eh und je eignet und die ihren gesellschaftlichen Ort bestimmt: ihre Mütterlichkeit, Fürsorge, ihre Verantwortung für das gewöhnliche Leben.⁵²

Die Vorstellung von solchem geschlechtsspezifischen Vermögen entspringt einer obsoleten Theorie vom Wesen der Frau und zeigt dennoch auf etwas Reales: Im unhistorisch und naturhaft definierten Begriff von der Frau, vom Weiblichen, ist die Überlebensstrategie Teil des weiblichen Lebensentwurfs.

Erika Mann ignoriert den Einbruch nicht. Ihre Intention ist, jenseits ihrer Erklärungsversuche, sehr viel eindeutiger der Moderne und der emanzipierten Frau verpflichtet. Sie entwirft kein Bild, gefüttert bloß von Erfahrungsberichten, sondern sie dokumentiert. In ihrem Blickfeld steht die berufstätige Frau der Gegenwart, die als Emigrantin »vor allem nicht bleiben darf«. Ihre Recherchen und ihr Vortrag führen dem Publikum die fatalen Einreise-, Aufenthalts- und Arbeitsbedingungen vor Augen. Auch wenn sich für Erika Mann die Emigrantin durch jene spezifische Fähigkeit des Überlebens auszeichnet, begreift sie sie doch als Kraft, die die Frauen *für sich* nutzen: um Fuß zu fassen, Erfolg zu haben, sich »zu Hause« zu fühlen.

Der Blick auf die Frauen in der Emigration ist in der zeitgenössischen wie in der gegenwärtigen Perspektive zumeist ein Blick zugleich auf die Familie und auf die Dimensionen des Alltagslebens im Exil. Diese Identifizierung verhindert weitere Erkenntnisse über die »migration from Nazi Germany under the aspect of gender«⁵³. Ihre Erforschung benötigt statt dessen differenzierende sozialökonomische und sozialpsychologische Kriterien, die die *verschiedenen Reaktionen der Geschlechter auf die Bedingungen des Exils* erfassen. Insofern ist noch immer »etwas abzuhandeln, was bisher noch niemand versucht hat«.

1 Brief von Anna Seghers an Wieland Herzfelde, 1.9.1939. In: Ursula Emmerich u. Erika Pick (Hg.): *Anna Seghers – Wieland Herzfelde: Gewöhnliches und gefährliches Leben. Ein Briefwechsel aus der Zeit des Exils 1939–1946*. Darmstadt u. Neuwied 1986, S. 34–35. — 2 Tagebuchblätter von Anna Seghers. Zitiert nach: Frank Wagner: *Anna Seghers*. Leipzig 1980, S. 29. — 3 Jeanne Stern: »Das Floß der Anna Seghers«. In: Kurt Batt (Hg.): *Über Anna Seghers. Ein Almanach zum 75. Geburtstag*. Berlin u. Weimar 1975, S. 77–78. — 4 In: *Anna Seghers – Wieland Herzfelde: Gewöhnliches und gefährliches Leben*, a.a.O., S. 186. — 5 Ebd., S. 186. — 6 Anna Seghers: *Transit* (Mexiko 1942, deutschsprachige Erstausgabe 1948). Frankfurt/M.-Olten-Wien 1985 (in der Bibliothek Exilliteratur, hg. v. Hans-Albert Walter). Vgl. hierzu insbes. Hans-Albert Walter: *Anna Seghers' Metamorphosen. Transit – Erkundungsversuch in einem Labyrinth*. Frankfurt/M.-Olten-Wien 1985; Jürgen Barkhoff: »Erzählung als Erfahrungsretung. Zur Ich-Perspektive in Anna Seghers' Exilroman *Transit*«. In: *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch*. Bd. 9: *Exil und Remigration*. München 1991. — 7 Die ersten grundlegenden Arbeiten zum Thema wurden von Gabriele Kreis: *Frauen im Exil. Dichtung und Wirklichkeit*. Düsseldorf 1984, und Heike Klapdor-Kops: *Heldinnen. Die Gestaltung der Frauen im Drama deutscher Exilautoren 1933–1945* (Ergebnisse der Frauenforschung an der Freien Universität Berlin, Bd. 3). Weinheim u. Basel 1985, vorgelegt. Auf methodisch unterschiedliche Weise durchgeführt, gingen beide Untersuchungen von derselben Frage aus: inwieweit die »Heldinnen«, die augenfällig idealen und positiven Frauenfiguren der Exilliteratur vor dem Hintergrund einer realen Situation – des Überlebens im Exil – entstehen und sich ihr Entwurf womöglich aus Erfahrungen des Exils speist. In der Folge erschienen zahlreiche biographisch orientierte Einzeluntersuchungen und Wieder- bzw. Erstveröffentlichungen von Werken exilierter Schriftstellerinnen. Vgl. zum Thema Frauen im Exil: Renate Wall: *Verbrannt, verboten, vergessen. Kleines Lexikon deutschsprachiger Schriftstellerinnen*. Köln 1986; Shelley Frisch: *The Germanic Review. Special Issue: Women in Exile* 62 (1987) No. 3; Claudia Schoppmann: *Im Fluchtgepäck die Sprache. Deutschsprachige Schriftstellerinnen im Exil* (Anthologie von Texten). Berlin 1992. — 8 Wolfgang Benz nennt in der Einleitung seines Buches über *Das Exil der kleinen Leute* die Erfolge der etablierten Exilforschung »beachtlich« (S. 8), merkt jedoch an, daß die Perspektive auf literarische, politische und gelehrte »Emigrantinnenprominenz« nicht das gewöhnliche Exil« erfaßt (S. 9). Alltagsleben und reale Existenz der Emigrantinnen und Emigranten bedürfen »als beträchtliches Stück der Realität der Erforschung erst noch« (S. 9). (Wolfgang Benz (Hg.): *Das Exil der kleinen Leute. Alltagserfahrung deutscher Juden in der Emigration*. München 1991). Vgl. in theoretisch-begrifflicher Hinsicht: Herbert A. Strauss: »Zur sozialen und organisatorischen Akkulturation deutsch-jüdischer Einwanderer der NS-Zeit in den USA«. In: Wolfgang Frühwald u. Wolfgang Schieder (Hg.): *Leben im Exil. Probleme der Integration deutscher Flüchtlinge im Ausland 1933–45*. Hamburg 1981; Gisela Bock: »Historische Frauenforschung: Fragestellungen und Perspektive«. In: Karin Hausen (Hg.): *Frauen suchen ihre Geschichte*. München 1983, S. 22 ff.; Gisela Bock: *Geschichte, Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte*. European University Institut Florenz EUI Working paper No. 87/273. Florenz 1987. Vgl. überdies zum Thema: Manfred Briegel u. Wolfgang Frühwald (Hg.): *Die Erfahrung der Fremde. Kolloquium des Schwerpunktprogramms der DFG*. Hamburg 1988. — 9 Erika Mann: *Business and Professional Women in Exile* (Ms.). In: Erika Mann Archiv der Handschriftensammlung der Stadtbibliothek München (Sign. EM 33), S. 1. — 10 Anna Seghers: »Frauen und Kinder in der Emigration«. In: *Anna Seghers – Wieland Herzfelde: Gewöhnliches und gefährliches Leben*, a.a.O., S. 129–131. Erika Mann hielt in den USA einen Vortrag über *Women and Children as Hitler's Victims*. Ms. im Erika Mann Archiv der Handschriftensammlung der Stadtbibliothek München (Sign. EM 199). — 11 Ebd., S. 129. — 12 Erika Mann: *Business...*, a.a.O., S. 1–2. — 13 Diesem Entwurf korrespondiert ein Frauenbild in der Exilliteratur aus männlicher Sicht, für das Berthold Viertel's Gedicht *Die Frauen* exemplarisch ist: »Die durchs Exil uns trugen / Die Frauen, uns verbunden, / Die törichten und klugen / Haben den Weg gefunden. // Der ging über Berge und Meere, / Im endlosen Trott und mit Hast. / Und der Mann war oft eine schwere, / Undankbare Last. // (...) Als ob wir zuhause wären / Auf der ziellosen Flucht. // Nester zu baun und zu räumen, / Wie es dem Zufall gefällt. / Und von der Zukunft zu träumen / In zerfallender Welt.« Aus: Ernst Ginsberg (Hg.): *Berthold Viertel: Dichtungen und Dokumente. Gedichte, Prosa, Autobiographische Fragmente*.

München 1956, S. 58. — 14 In: *Freies Deutschland* 1 (1941/42) No. 12, S. 16. Zitiert nach: Lieselotte Maas: *Deutsche Exilpresse in Lateinamerika*. Frankfurt/M. 1978, S. 20. — 15 AUFBAU Vol. VI, No. 9, 1.3.1940. Vgl. auch den Bericht über die erste Veranstaltung der Immigrants Conference 1939 zum Thema »Frauen in der Emigration« im AUFBAU vom 15.3.1940; Will Schaber: »Frauen im Alltag. Über die Arbeit des Deutschen Historischen Instituts in Washington«. In: AUFBAU, 22.12.1989. — 16 Anna Seghers: »Frauen und Kinder in der Emigration«, a.a.O., S. 133–34. — 17 Erika Mann: *Business...*, a.a.O., S. 6. — 18 Vgl. hierzu vor allem die Exilromane, z.B. von Lion Feuchtwanger (*Exil*), Adrienne Thomas (*Reisen Sie ab, Mademoiselle*), Klaus Mann (*Der Vulkan*), Bruno Frank (*Der Reisepaß*), Anna Gmeyner (*Café du Dôme*) und Irmgard Keun (*D-Zug dritter Klasse*). Den emigrierten jüdischen Filmagenten Paul Kohner, dessen Agentur in Hollywood ab 1937 zu einer Drehscheibe der in die USA emigrierten Künstler, Filmleute und Schriftsteller wurde, erreicht im Januar 1949 die Synopsis eines Romans *Exiled in Paradise*. Seine Autorin Meg Hale bittet Kohner zu prüfen, ob »the topic has any chance«: Die Handlung »deals with a woman who came to this country from abroad.« Allein mit zwei Kindern ist die Heldin »confronted with the necessity to earn living.« Sie eröffnet ein Foto-Studio, hat Erfolg und bezieht ein großes Haus für sich und »all people from abroad for whom she is trying to make a home of her house.« Der Briefkopf von Meg Hale weist auf ein Foto-Studio hin, und offensichtlich hat die Autorin Biografisches verarbeitet, das 1949 im Zeichen von Dankbarkeit gegenüber dem Gastland steht. (Brief von Meg Hale an Paul Kohner. In: Sammlung Paul Kohner im Nachlaßarchiv der Stiftung Deutsche Kinemathek Berlin. Der für die Exilforschung bedeutende Nachlaß der Agentur Kohner wurde 1989 bis 1992 mit Mitteln der DFG erschlossen.) — 19 Hans-Albert Walter: *Deutsche Exilliteratur 1933–1950*. Bd. 2: *Asylpraxis und Lebensbedingungen*. Stuttgart 1978, S. 245. — 20 Ernst-Josef Aufricht: *Erzähle, damit du dein Recht erweist*. Frankfurt/M.-Berlin-Wien 1966, S. 145. — 21 Alfred Kantorowicz: *Exil in Frankreich. Merkwürdigkeiten und Denkwürdigkeiten*. Bremen 1971, S. 58. — 22 Vgl. hierzu die Schilderungen von Charlotte Beradt in: Bernt Engelmann (Hg.): *Literatur des Exils. Eine PEN-Dokumentation*. München 1981, S. 29 ff., und in: Gabriele Kreis: *Frauen im Exil*, a.a.O., S. 92 ff. — 23 Alfred Unger: »Die Entwicklung einer geistigen Front gegen die Verfälschung der deutschen Kultur durch die Nazis«. In: Walter Zadek (Hg.): *Sie flohen vor dem Hakenkreuz. Selbstzeugnisse der Emigranten. Ein Lesebuch für Deutsche*. Reinbek bei Hamburg 1981, S. 151–152. — 24 Manfred Durzak: »Laokoons Söhne. Zur Sprachproblematik im Exil«. In: *Akzente* 21 (1974), H. 1, S. 55. — 25 Alfred Kantorowicz: »Alltag in der Emigration«. In: ders.: *Porträts. Deutsche Schicksale*. Berlin 1947, S. 83, 86. — 26 Ernest Bornemann: »Vom freiwilligen Exil«. In: *Literatur des Exils. Eine PEN-Dokumentation*, a.a.O., S. 54. Peter Gay hat auf ähnliche Weise die Verdienste der Frauen und ihre Bedeutung im Exil gewürdigt in einem Vortrag über *Das erste Geschlecht – eine Würdigung und ein Überblick* auf der Tagung »Women in the Emigration after 1933«, Washington D.C., Oktober 1991. — 27 Ebd. Vgl. hier auch das Bild, das Berthold Viertel in seinem Gedicht entwirft: »Als ob wir zuhause wären / Auf der ziellosen Flucht« (a.a.O., S. 58). — 28 In: AUFBAU Vol. VI, No. 9, 1.3.1940. — 29 Hans-Albert Walter: *Deutsche Exilliteratur 1933–1950*. Bd. 2, a.a.O., S. 246. — 30 Unter dem Titel *In der Fremde zu Haus? Frauen im Exil* fand 1982 in Hamburg eine Diskussionsveranstaltung statt, zu der Ruth Fabian, Erna Blencke, Karola Bloch, die Lyrikerin Magdalene Marcuse-Grünberg und die Kindergärtnerin Ruth Gleißberg eingeladen waren, um mit den Exilforscherinnen Gabriele Kreis, Hamburg, Pascale Eberhard, Paris, und Heike Klapdor, Berlin, über ihre Exilerfahrungen zu sprechen. Die Schilderungen hier gehen auf dieses Gespräch zurück. Vgl.: Heike Klapdor: »In der Fremde zu Haus? Frauen im Exil. Bericht über ein Gespräch«. In: EXIL 1982, Nr. 3. Darüber hinaus: Ruth Fabian und Corinna Coulmas: *Die deutsche Emigration in Frankreich nach 1933*. München 1978. Gabriele Mittag (Hg.): *Gurs. Deutsche Emigrantinnen im französischen Exil*. Berlin 1991. — 31 Charlotte Beradt, in: *Literatur des Exils. Eine PEN-Dokumentation*, a.a.O., S. 33. — 32 Zitiert nach: Gabriele Kreis: »Lili Körber. Leben und Werk«. Vorwort zur Neuauflage des Romans *Die Ehe der Ruth Gompertz* von Lili Körber. Mannheim 1984, S. 13. Vgl. zum Zusammenhang von Emigration und schriftstellerischer Arbeit bei Lili Körber auch: Herta Wolf: »Lili Körber. Eine Emigration in die Vergessenheit«. In: Johann Holzner u.a. (Hg.): *Eine schwierige Heimkehr. Österreichische Literatur im Exil 1938–1945*. Innsbruck